

## Zeitgeschehen

Peer de Smit

### Von Bäumen sprechen?

Anmerkungen zu finsternen Zeiten

Jetzt, da ein Krieg Europa erschüttert und dessen Ausweitung bis hin zum Einsatz von Atomwaffen droht, kann es nicht ausbleiben, dass die täglichen Verrichtungen und Gedanken von sehr grundsätzlichen Fragen bedrängt werden.

Wenn mein Blick bei einem Gang nach draußen auf die Birken und Kiefern geht und bei dem sich zwischen den Stämmen und dem Heidelbeerkraut entrollenden Farn hängenbleibt, dann ein paar Schritte weiter bei den Brennesseln verweilt, die sich am Waldrand zusammenrotten, wenn ich mich später auf der Wiese von den ersten Faltern und Libellen mitnehmen lasse oder, ohne mich zu rühren, der Drossel nachschaue, die über die Gräser hüpfte, sooft also meine Aufmerksamkeit von Lebewesen angezogen wird, die von der Welt und den Tagesereignissen naturgemäß und ohne dass sie darüber informiert werden könnten, nichts wissen – wird sie von der Frage durchkreuzt, ob ich mich solchen Bildern seelenruhig hingeben kann, ohne nicht zugleich Vorgänge zu verdrängen, die Grund genug geben, sich Sorgen zu machen. Ob nicht Natur eine Zuflucht bietet, die zur Ausflucht und zum Alibi wird, inmitten von Ohnmacht und Ratlosigkeit, die sich angesichts der Weltereignisse ausbreiten.

Diese Frage angesichts einer Not, die uns *de facto* noch wenig betrifft, bezieht sich nicht ausschließlich auf Natur, aber doch ausgesprochen auf sie, insofern Natur immer wieder neu in Verdacht eines apolitischen Raumes gerät,

der zur Lösung gesellschaftlicher und sozialer Probleme nichts beiträgt, es sei denn – auf einigen Umwegen – als allenthalben genutzter Raum der Erholung und Regeneration. Aber von dieser gleichsam offiziell legitimierten Nutzung soll hier nicht die Rede sein.

»Noch der Baum, der blüht«, hatte Theodor W. Adorno 1944 in seinen ›Minima Moralia‹ notiert, »lügt in dem Augenblick, in welchem man sein Blühen ohne den Schatten des Entsetzens wahrnimmt; noch das unschuldige Wie schön wird zur Ausrede für die Schmach des Daseins, das anders ist, und es ist keine Schönheit und kein Trost mehr außer in dem Blick, der aufs Grauen geht, ihm standhält und im ungemilderten Bewusstsein der Negativität die Möglichkeit des Besseren festhält.«<sup>1</sup>

Bertolt Brecht hat sich als Lyriker in sehr unterschiedlichen Genres betätigt. Die Spanne reicht vom zarten Liebesgedicht über ein ›Gethsemaneh‹-Gedicht bis zu den sozialkritischen und politischen Texten, die man mit Brecht zunächst vor allem in Verbindung bringt. Zu letzteren zählt das Mitte der 30er Jahre verfasste Gedicht ›An die Nachgeborenen‹, ein mahnender Appell, den Brecht aus dem dänischen Exil und den sich verdüsternden Zeiten der europäischen Geschichte heraus formuliert hat. Es ist ein Aufruf, der das Schreiben und Handeln in der Gegenwart vom Prüfstand einer Zukunft in den Blick nimmt, wo die Zeiten, hoffentlich, wieder heller geworden sind.

die Drei 3/2022

An zentraler Stelle finden sich hier die berühmten gewordenen, die viel zitierten Zeilen: »Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten! / [...] / Was sind das für Zeiten, wo / Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist / Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!«<sup>2</sup> Die mit Ausrufezeichen bekräftigte, unmissverständlich rhetorisch vorgetragene Frage richtet sich an das Schreiben in einer Welt und unter Bedingungen, die Terror, Diktatur, politische Verbrechen und schließlich millionenfachen Mord beherrschen.

Brecht richtet seine Frage an die gesellschaftliche und politische Verantwortung der Schreibenden. Er unterstellt, dass sich das unpolitische Schreiben kriminalisieren kann, bzw. dass auch das unpolitische Schreiben politisch ist<sup>3</sup> – wobei das Wörtchen »fast« in der Rezeption der Gedichtzeilen oft überlesen wird.<sup>4</sup> Und zweifelsohne hat diese, mit dem Topos eines »Gesprächs über Bäume« verbundene Frage nach den Zeitverhältnissen bis zu einem gewissen Grade den Charakter der Selbstrechtfertigung eines Autors, der zwar in finsternen Zeiten schrieb, aber doch vergleichsweise unbehelligt und aus der Distanz des Exils.

### Reaktionen der Nachgeborenen

Seit der Publikation dieses Gedichts haben sich Aktualität und Aktualisierungen der zitierten Zeilen immer wieder gewandelt, und die Gedanken und Echos, die sie im Laufe der vergangenen neun Jahrzehnte ausgelöst haben, haben mehrfach die Richtung gewechselt.<sup>5</sup>

Zunächst jedenfalls waren die Zeiten nach Ende des Krieges dem lyrischen Schreiben über Natur durchaus günstig, und neben der sogenannten Kahlschlagliteratur, wo kein lyrischer Baum mehr stehen geblieben war, erzielten Naturlyrikbände von Elisabeth Langgässer, Wilhelm Lehmann oder Karl Krolow hohe Auflagen. Vom Brechtschen Verdacht angesichts einer geänderten Zeitlage befreit, erfüllte aber auch diese Lyrik vielfach eine Alibifunktion. Mit ihr ließ sich etwa einer Auseinandersetzung mit der eigenen politischen Vergangenheit ganz gut aus dem Weg gehen.

Bereits mit Anbruch der 80er Jahre hatten sich rund 50 deutschsprachige Autorinnen und Autoren – auf Brechts Verse bald direkt, bald indirekt Bezug nehmend – in das »Gespräch über Bäume« eingeschaltet, das sich in einer für Brecht schwerlich voraussehbaren Art und Weise entfaltet hat.<sup>6</sup> Einen Anfang setzte der »Nachgeborene« Paul Celan 1960 mit seinem Gedicht »Ein Blatt«, indem er den Fokus von den verschwiegenen politischen Implikationen des Naturgedichts auf das Schreiben und das in allem Sprechen Mitgesagte verschob. In Frage stand damit nicht mehr der Inhalt, sondern das Medium von Sprache und Sprechen selbst:

EIN BLATT, baumlos,  
für Bertolt Brecht:

Was sind das für Zeiten,  
wo ein Gespräch  
beinah ein Verbrechen ist,  
weil es soviel Gesagtes  
mit einschließt?<sup>7</sup>

Als die Zeiten des Krieges in solche des Friedens übergegangen waren und sich das Verhältnis von Literatur und Natur entspannt hatte, blieb vor allem der jüngeren Generation das Schreiben über Natur doch suspekt. Stellvertretend für viele gab Günther Eich Anfang der 70er Jahre sein lyrisches Statement ab:

Vorsicht

Die Kastanien blühen.  
Ich nehme es zur Kenntnis,  
äußere mich aber nicht dazu.<sup>8</sup>

Dem »Schweigen über so viele Untaten«, das dem Naturgedicht zwischen 1933 und 1945 potenziell einwohnte, folgte das Schweigen über die Natur überhaupt. Auch wenn das lakonische Gedicht Eichs in einer gewissen Konsequenz zu Brecht gelesen werden kann, so hat es gegenüber dem, nicht ohne Pathos vorgetragenem Mahnmal einen sehr viel persönlicheren Charakter und wirkt gegenüber explizit politischer Lyrik doch eher wie ein Rückzug.

Natur wird zu einer Privatangelegenheit, jenseits literarischer Publikation.<sup>9</sup>

Anders, in Revision der eigenen früheren Einstellung, vor allem aber gegen eine Polarisierung von Schweigen und Reden gewandt, äußert sich in ironischer Eleganz Hans Magnus Enzensberger in jenen Jahren: »Schlafen, Luft holen, Dichten: / das ist fast kein Verbrechen. // Ganz zu schweigen / von dem berühmten Gespräch über Bäume.«<sup>10</sup>

Nach der Politisierung der Literatur in den 60er und 70er Jahren erhält das »Gespräch über Bäume« eine völlig neue Aktualität. Angesichts des Baumsterbens im engeren und der fortschreitenden Naturzerstörung im weiteren Sinne wird Natur, wird das Sprechen über Natur plötzlich zu einem Politikum.<sup>11</sup>

Mit Gründung der gleichnamigen Partei wird »das Grüne« ein Teil der politischen Landschaft. Umweltschutz und Antikernkraftbewegungen avancieren – zumindest eine Zeit lang – zu politisch relevanten Programmpunkten.

Die katastrophalen Folgen klimatischer Veränderungen, die immer noch als »Klimawandel« schöngeredet werden, befördern heutzutage über Parteigrenzen hinaus »grüne« Politik. Auch Literatur darf jetzt wieder »grün« sein und der Natur einen gewissen Raum anbieten,<sup>12</sup> obgleich der seit Jean-Jacques Rousseaus »Zurück zur Natur!« immer wieder vorgetragene Vorwurf des Eskapismus und der Regression weiterschwelt. Gedichtbände wie Jan Wagners »Regentonnenvariationen« (München 2014) mit dem Garten als lyrischem Bezugfeld und die positive Aufnahme seitens der Literaturkritik wären jedenfalls in den vorangegangenen Jahrzehnten kaum vorstellbar gewesen.

Daneben aber gibt es noch immer andere Stimmen, wie die des 1986 in Ostberlin geborenen Publizisten und Lyrikers Max Czollek,<sup>13</sup> der Matthias Claudius' berühmtes »Abendlied« in seinem Gedicht »von der wiederkehr« mit der nationalsozialistischen Vergangenheit überschreibt und den deutschen Wald freundlich zum Holocaust schweigen lässt: »wir summen: *der wald steht still und schweiget, und aus den wiesen steigt, der / weiße nebel wunderbar.* der wald, der freundlich schweigende deutsche

wald / und seine einmalige vielfalt: birkenwald, eichenwald, buchenwald, / VERDAMMT aus den wiesen steigt nebel, wunderbar weißer rauch, / VERDAMMT«<sup>14</sup>

### *Ohnmächtig gegenüber Kriegsgewalt und Not*

Wenn politische Spannungen überhandnehmen und Konflikte sich zuspitzen, vollends aber wenn ein Krieg ganz Europa, ja, die halbe Welt mit seinen Auswirkungen tangiert, gewinnen die mahnenden Worte Bertolt Brechts und die Ambivalenz des Schweigens schlagartig neue Aktualität. Worüber und wie kann man schreiben in diesen Tagen, in denen wir mit Vorgängen konfrontiert sind, die auch als bloße Informationen und Dokumentationen schwer auszuhalten sind? Nie seit Ende des Zweiten Weltkrieges, so scheint es, haben sich die europäischen Gesellschaften von einem politischen Ereignis so sehr bedroht und herausgefordert gefühlt wie von dem Angriff auf die Ukraine durch russisches Militär.

Die Bilder und Nachrichten im Kopf und das Denken von der Flut an Meinungen zu dem Kriegsgeschehen überschwemmt, zu seiner Vorgeschichte, seiner Eskalation, seinen Hintergründen, bis hin zu Spekulationen über spirituelle Konstellationen, die es bedingen, mischt sich in die Begegnung mit der Natur das Gefühl mangelnder Teilnahme angesichts der Teilnahmslosigkeit der Natur. Dass die Vögel zwitschern, als sei nichts gewesen, das Unbeteiligte der Natur – es ist auch im Blick auf die Menschenvernichtungsmaschinen der Nationalsozialisten und anderer Kriegsverbrecher immer wieder hervorgehoben worden. Die Natur, so stand es kürzlich irgendwo unter einem Foto zu lesen, das eine grandiose Landschaftsszenerie in Afghanistan zeigt, weiß nichts vom Leid der Bevölkerung.

Fern der Fronten, fern von Qual und Martyrium und fern von den bedrückenden Gewöhnungsroutinen, die sich für viele der unmittelbar Betroffenen einstellen, ist leicht reden und reflektieren. Und geredet wird viel und auch oft einfach drauflos, während die neuesten Meldungen sich überschlagen.

Eine der letzten Ausgaben der ›Zeit<sup>15</sup> stellt auf der Titelseite, groß aufgemacht mit einer Grafik, die Kanzler Scholz auf einem Panzerrohr balancieren lässt, die »deutsche Gewissensfrage«, die Frage nach der Bereitschaft Deutschlands, der Ukraine auch mit Waffenlieferungen beizustehen. Darunter finden sich Leitartikel zur beunruhigenden Lage Europas. Blättert man, noch nachdenklich von der Lektüre, um, stößt der Blick auf eine über zwei volle Seiten sich ausbreitende, an Protzigkeit kaum zu überbietende Werbung für ›Omega-Uhren. Fassungslos liest man den Werbetext über die Uhr, die »magisch aussieht und wundervoll läuft, die nicht allzuweit von der Realität entfernt ist, vom winzigen Universum des Präzisionszeitmessers und dem Vertrauen, das er genießt«. Soviel zum Kontext von Berichterstattung und politischer Diskussion, für die offenbar auch der Preis der Schamlosigkeit, der Ignoranz und des Hohns nicht zu hoch ist.

Derweil bleibt die Frage nach einer Zuwendung zur Natur in Zeiten, wo nicht nur politische Probleme, sondern ebenso existenzielle Fragen des eigenen sozialen, seelischen und geistigen Lebens energisch in den Vordergrund rücken, eine Frage, die, zumindest in der Zielrichtung von Brecht, im öffentlichen Leben der Nachkriegszeit, soweit ich mich erinnern kann, kaum eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Und ich denke an die Einwohnerinnen und Einwohner von Kiew, die Mitte März auf dem Sophienplatz rund 1,5 Millionen Tulpen in Form des Landeswappens niedergelegt haben, während die Stadt umzingelt und beschossen wurde. Einer von ihnen, Oleksandr Malykhin, sagte gegenüber den Medien, die Bewohner hätten keine Angst, da sie aus ihrer Stadt Kraft schöpften und den Frühlingsanfang ungeachtet der russischen Invasion in ihrem Land feiern wollten. »Wir leben unser Leben weiterhin wie in friedlichen Zeiten«, sagte Malykhin, »Kinder und Enkelkinder müssen sich auf den Frühling freuen, um frei zu atmen. Wir fühlen uns sicher und haben keine Angst.«<sup>16</sup> Wenn das Projekt abgeschlossen sei, so eine der Tulpen anordnenden Frauen, sollen die Blumen in die Krankenhäuser der Stadt gebracht werden, um



*Josef Breitenbach (1896–1984):  
Bertolt Brecht, Paris, 1937*

die Menschen dort aufzuheitern. Dieses Projekt gleicht einem performativen Gedicht, das der Schönheit Raum gibt und gegenüber Kriegsgewalt und Not ohnmächtig erscheint.

So teilnahmslos die Natur auch sein mag, so unbekümmert die Vögel auch mit jedem neuen Tag singen – wie könnte es ihnen ernsthaft zum Vorwurf gemacht werden! Fraglich aber bleibt über die Zeiten hinweg, ob eine Aufmerksamkeit auf die Lebewesen der Natur, auf ihre Schönheit und auf ihre durch rationales Denken nicht ersetzbare Weisheit zwangsweise auf Verdrängung, Flucht und das Verschweigen von Untaten hinausläuft.

So wichtig und nachvollziehbar die Brechtschen Warn- und Mahnworte und die eingangs zitierten Erwägungen Adornos auch bleiben: – wäre es nicht gleichermaßen fatal, die Anteilnahme an menschlichem Leid an den anderen Lebewesen der Natur vorbeizuführen?<sup>17</sup> Mühen radikale Abwendung von der Natur und

Tabuisierung der Naturzuwendung in akuter menschlicher Not nicht am Ende in eine Abwendung auch vom Menschen selbst und von der Schöpfung, deren Teil er ist? Das »Gespräch über Bäume« ist möglich, ohne auszublenken, was uns politisch und persönlich betrifft. Das eine gegen das andere auszuspielen und damit eine Entscheidung für dieses oder jenes Schwei-

gen zu treffen wird nicht weit führen. Derweil bleiben die Tulpen in Kiew und die über die Gräser hüpfende Drossel Bilder der Freude im Blick auf die wie immer offene Zukunft.

*Peer de Smit, Prof. für Theater im Sozialen, Schauspieler, Regisseur und Autor. Literatur- und theaterwissenschaftliche Publikationen.*

1 Theodor W. Adorno: »Minima Moralia«, Frankfurt a.M. 1969, S. 21.

2 Bertolt Brecht: »Gesammelte Werke Bd. 9«, Frankfurt a.M. 1967, S. 722.

3 Vgl. den Aufsatz von Wolfgang Emmerich: »Kein Gespräch über Bäume. Naturlyrik unterm Faschismus«, in Reinhold Grimm & Jost Hermand (Hrsg.): »Natur und Natürlichkeit. Stationen des Grünen in der deutschen Literatur«, Königstein/Ts., S. 77-117.

4 In seinem Gedicht »Schlechte Zeiten für Lyrik« reflektiert Brecht dann sein eigenes Schreiben »in finsternen Zeiten« und die damit verbundenen Konsequenzen mit aller Deutlichkeit: »In mir streiten sich / Die Begeisterung über den blühenden Apfelbaum / Und das Entsetzen über die Reden des Anstreichers. / Aber nur das zweite / Drängt mich zum Schreib-tisch«. – Bertolt Brecht: op. cit., S. 743f.

5 Zu bedenken ist dabei nicht zuletzt, dass die Bezugnahmen selten den Kontext des gesamten Gedichtes einbeziehen, sondern lediglich das Herausgeschnittene im Auge haben, wie es bekanntlich von jedwedem Zitieren erzeugt wird.

6 Darunter etwa Peter Huchel, Hans Magnus Enzensberger, Erich Fried, Wolf Biermann, Erika Burkart oder Jürgen Becker. Vgl. Hiltrud Gnüg: »Gespräch über Bäume: Zur Brecht-Rezeption in der modernen Lyrik«, in: »Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur« Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur« Bd. 7 (1977), S. 89-117, sowie dies. (Hrsg.): »Gespräch über Bäume. Moderne deutsche Naturlyrik«, Stuttgart 2013.

7 Paul Celan: »Gesammelte Werke Bd. 2«, Frankfurt a.M. 1983, S. 385.

8 Günther Eich: »Gedichte«, Frankfurt a.M. 1973, S. 114.

9 Wenige Jahre nach Eichs Gedicht schien das »Gespräch über Bäume« allerdings wieder möglich zu sein, wie seinerzeit Hans Christoph Buch mit seinem 1978 erschienenen Aufsatz »Warum ein Gespräch über Bäume heute kein Verbrechen mehr ist« signalisierte. Vgl. ders.: »Das Hervortreten des Ichs aus den Wörtern«, München 1978, S. 37-45.

10 Hans Magnus Enzensberger: »Zwei Fehler«, in: »Die Gedichte«, Frankfurt a.M. 1983, S. 306.

11 Literarisch schlägt sich das z.B. in den 80er Jahren – und in neuer Korrespondenz zu dem Brechtschen Diktum – in dem Gedicht von Walter Helmut Fritz: »Bäume« nieder, wo es heißt: »Inzwischen ist es fast / zu einem Verbrechen geworden, / nicht über Bäume zu sprechen«. – Zitiert nach Alexander von Bormann (Hrsg.): »Die Erde will freies Geleit. Deutsche Naturlyrik aus sechs Jahrhunderten«, Frankfurt a.M. 1984. Noch drastischer gestaltet sich die Thematik im »Naturgedicht 7« von Gregor Laschen: »Das Naturgedicht / ist der letzte Text über die / Naturgedichte lange vor uns, / hölzerne Suche / nach Bäumen in Gedichten / über was man / für ein Verbrechen hielt, als / es / noch / Bäume / gab«. – Gregor Laschen: »Die andere Geschichte der Wolken. Gedichte«, München 1983.

12 Neben der literarischen Produktion von Werken, die auf das »Gespräch über Bäume« und die Natur Bezug nehmen, gibt es selbstverständlich auch literaturwissenschaftliche Diskurse, darunter Mario Andreottis 1995 erschienener Aufsatz: »Wenn ein Gespräch über Bäume wieder möglich wird ... Von der literarischen Moderne zur Postmoderne«, in: »Sprachspiegel: Schweizerische Zeitschrift für die deutsche Muttersprache« Nr. 2/1995 und 3/1995.

13 Bekannt geworden vor allem durch seine Streitschrift »Desintegriert euch« (München 2018), die einer Kritik der Funktionalisierung jüdischer und migrantischer Positionen in Deutschland gilt.

14 Max Czollek: »Jubeljahre«, Berlin 2015, zitiert nach Jon Cho-Polizzi, der den Text ins Englische übersetzt hat: <https://jewishcurrents.org/of-return>

15 »Die Zeit« Nr. 17 vom 21. April 2022.

16 [www.nach-welt.com/der-ukrainer-selenskyj-fordert-mehr-friedensgesprache-und-warnt-davor-dass-der-krieg-generationen-von-russen-treffen-wird/](http://www.nach-welt.com/der-ukrainer-selenskyj-fordert-mehr-friedensgesprache-und-warnt-davor-dass-der-krieg-generationen-von-russen-treffen-wird/) (Abruf am 19. März 2022)

17 Darüber hinaus zeichnet sich der prognostizierte Umstand, dass die neue Aufrüstung auf Kosten ökologischer Maßnahmen geht, bereits ab.